

Ernst Chr. Suttner

Alles Christliche einbeziehen ins Gespräch mit den anderen Religionen

Das Dekret des 2. Vat. Konzils über den Ökumenismus stellt fest: "Das von den Aposteln überkommene Erbe ist in verschiedenen Formen und auf verschiedene Weise übernommen, und daher schon von Anfang an in der Kirche hier und dort verschieden ausgelegt worden ..." ¹ Das Dekret führt aus, daß es in der Kirche immer schon voneinander unabhängige Traditionen gab und weiterhin geben soll bezüglich des gottesdienstlichen und geistlichen Lebens ², bezüglich der Kirchenordnung ³ und bezüglich der "Methoden und Arten des Vorgehens zur Erkenntnis und zum Bekenntnis der göttlichen Dinge." ⁴ Im Gegensatz zu den Tendenzen auf Vereinheitlichung besteht es auf "der Kenntnis, Verehrung, Erhaltung und Pflege" aller nicht-römischen Überlieferungen, "damit die Fülle der christlichen Tradition in Treue gewahrt ... werde." ⁵

Das Konzil machte diese Aussagen mit Blick auf altkirchliche Differenzierungen in der Kirche, die bis heute fortbestehende Traditionsströme zum Ergebnis haben. Von ihnen sind die römische, die ägyptische und die syrische Tradition in so früher Zeit verwurzelt, daß sie bereits vom 1. Konzil von Nizäa zur Kenntnis genommen wurden. Nicht sehr viel später begann - unter Verwendung von Elementen, die in den drei Traditionen bereits erarbeitet waren, aber unter Belassung einer großen Freiheit zu selbständiger Auswahl und Fort- bzw. Neuentwicklung - die Ausgestaltung eigener Traditionsströme in Konstantinopel, Armenien und Äthiopien. Auf die Weisen des Christseins, wie sie gemäß diesen Traditionsströmen in den entsprechenden Mutter- und deren Tochterkirchen überliefert sind, bezog sich das 2. Vat. Konzil in den Artikeln 14 - 18 des Ökumenismusdekrets.

Die Kirchengeschichte führte dazu, daß die ägyptische, armenische und äthiopische Weisen des Christseins im wesentlichen auf ihr Stammland bzw. Stammvolk beschränkt blieben. Die anderen drei Weisen erlangten hingegen weite Ausbreitung, sodaß innerhalb ihrer vielgestaltige Tochterkirchen heranwuchsen. Die meisten von ihnen sind inzwischen zur "Großjährigkeit" gekommen, haben Gleichrangig-

keit mit ihrer Mutterkirche erlangt und werden von dieser wie Schwesterkirchen behandelt. So hat die syrische Christenheit ; die byzantinische Christenheit ; die römische Christenheit

Doch anstatt an der Einsicht festzuhalten, daß die verschiedenen Traditionen und die in ihnen gelebten Weisen des Christseins komplementär sind, haben die Kirchen diese als Gegensätze verstanden und sich voneinander abgeschieden. Insbesondere im Westen wurde man von der Universalität der eigenen Weise des Christseins fest überzeugt; man nahm die anderen Möglichkeiten des Christseins lange Zeit wenn überhaupt, so eigentlich nur als Kuriositäten der Kirchengeschichte zur Kenntnis. Trotz der Aussagen des 2. Vat. Konzils scheint die Theologie unserer Kirche noch nicht wirklich hinausgewachsen zu sein über die Enge der hochmittelalterlichen Generalkonzilien, die von "tota christianitas" sprachen und dabei praktisch nur den Raum von Polen bis Irland und von Sizilien bis Skandinavien im Blick hatten. Noch mehr verengt wurde, scheint mir, der Blick durch den Kulturmessianismus der Aufklärung, in dessen Gefolge eine, nämlich die westeuropäische Mentalität zur Menschheitskultur schlechthin erwählt wurde. Bis in die Gegenwart sind einflußreiche Kreise in unserer Kirche bemüht, das Wiedererlangen des pluralistischen Kirchenbildes zu verhindern, welches im 1. Jahrtausend gang und gäbe war. Und selbst für die ökumenische Bewegung ist es keine Selbstverständlichkeit, daß sie hinauswachsen muß über den Bereich dessen, was in den heutigen katholischen, evangelischen und anglikanischen Tochterkirchen der alten römischen Kirchentradition an theologischen Fragestellungen aufgeworfen wurde. In den Texten, die auf ihren Konferenzen erarbeitet wurden, dominieren Themen der evangelisch-katholischen Tradition; zu diesen sind die Vertreter von Kirchen anderer Traditionen um Stellungnahmen gebeten. Nach der Art und Weise aber, wie einst die Inkulturation des Christseins ins kulturelle und soziale Leben ihrer Väter erfolgte, wird kaum oder gar nicht gefragt, denn der in der abendländischen Kirchengeschichte erlangten und bei der neuzeitlichen Expansion abendländischer Vorstellungen in alle fünf Kontinente getragenen Weise des Christseins wird - vielleicht unreflektiert, aber faktisch sehr effizient - Allgemeingültigkeit zugeschrieben.

Die Folge ist, daß für das Kirchenbild, das dem praktischen Verhalten der katholischen, evangelischen und anglikanischen Kirchenleitungen und ihren Vertretern in den ökumenischen Gremien zugrunde liegt, jene Einsichten in die Vielgestalt der Kirche Christi kaum Bedeutung haben, die vom 2. Vat. Konzil ausgesprochen wurden, welches darlegte, daß die Kirche als die Stadt auf dem Berge, in die die Völker ihre Gaben bringen - als die Kirche der Völker - ihre Katholizität nur wahren kann, wenn sie die Würde der von den Aposteln her verschiedenen Traditionen ehrt und sich als fähig erweist, ihre Einheit nicht zerbrechen zu lassen durch Adaptation an **alle** Kulturen.

Als ein Indiz dafür mag gelten, daß noch immer der Konsens in der kirchlichen Lehre als erstrebenswertes Ziel gilt. Unterschiedliches Aufnehmen und Weitertragen bedeutet natürlich, daß von den einen dies, von den anderen jenes besser oder auch weniger entfaltet, ins Licht gerückt oder im dunkeln belassen wird. Also hat die vom Ökumenismusdekret geforderte Fülle zur Folge, daß hier und dort in der Kirche bezüglich einzelner Aspekte der Glaubenslehre notwendigerweise unterschiedliche Stadien von Explikation gleichzeitig zu existieren haben.

Anderes ist gar nicht möglich, wenn die verschiedenen Kulturen ernst genommen werden. Denn die Aussagen über dasselbe heilige Erbe der christlichen Offenbarung können nicht deckungsgleich sein, wenn die Begrifflichkeit unterschiedlicher Kulturtraditionen herangezogen werden, um mit ihrer Hilfe darüber zu reden. Wie sollte eine Christenheit, die es noch nicht einmal gelernt hat, die Vielgestalt ihrer herkömmlichen Möglichkeiten des Christseins echt gelten zu lassen, in der Lage sein, fruchtbar in das Gespräch mit den anderen Weltreligionen einzutreten? Wenn dieses Gespräch ein Dialog zwischen Partnern sein soll, bei dem beide Seiten geben und empfangen, darf es nicht darauf hinzielen, bei den Nichtchristen neue (katholische, evangelische oder anglikanische) Tochterkirchen der römischen Tradition entstehen zu lassen. Dieser Dialog muß ihnen die Möglichkeit bieten, das zu tun, was in altkirchlicher Zeit die alten Kulturvölker taten: die christliche Botschaft mit ihrem eigenen Erbe in Synthese zu führen und ihre Weise des Christseins grundzulegen.

¹ Unitatis redintegratio, Art. 15.

² Unitatis redintegratio, Art. 15.

³ Unitatis redintegratio, Art. 16.

⁴ Unitatis redintegratio, Art. 17.

⁵ Unitatis redintegratio, Art. 16.